

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1925

87 (21.2.1925) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Sechs-Tage-Rennen.

Von Dr. E. Hertel (Berlin).

Das stolze Genf, dort drüben im freien Schweizer Lande, ist eine wunderliche Stadt! Diese etwas fern liegende Festung sei mir um meiner lieben Genfer Erinnerungen willen einleitend gestattet! Kein Wunder, daß gerade in Genf der Völkerverbund seinen Sitz aufgeschlagen hat. Er muß jetzt allerdings die schmerzliche Enttäuschung erleben, daß sich ausgerechnet sein Gastgeberland — allen zur „moralischen Rechtfertigung“ der deutschen Entwaffnung aufgestellten Wilson'schen Abrüstungsplänen zu troh — in diesen Tagen mit schweren, neuzeitlichen Rüstungsgedanken beschäftigt! Aber Genf selbst ist friedlich und schön! Immergrüne Bäume, weiße Landhäuser und stolze Gashöfe spiegeln sich in den blauen Fluten des kühlen Sees. Fischerboote mit den anmutigen, schwalbenförmigen lateinischen Segeln durchzuden die weite sommernde Wasserfläche, und an kühlen Sommerabenden schwebt der beste Gesang italienischer Sängertuppen von Quai des Eaux vivas bis hinüber zu dem berühmten Quai du Montblanc! Dort drüben wandeln läppige Menschen aus aller Herren Länder! Dort prunzt das Denkmal des waterlandvergeffenen Herzogs von Braunschweig, der sein gutes deutsches Vermögen der Stadt Genf vermachte hat gegen die Verpflichtung, ihm ein Standbild zu setzen! Dort hat die menschlich und politischer Kaiserin Elisabeth unter dem Dolchstoße eines politisch Wahnsinnigen ihr Leben ausgehaucht! —

Dort am Quai du Montblanc habe ich manche schöne Stunde verträumt, dort aber habe ich auch vor langen Jahren um ein Haar einen schweren Angriff auf Körper und Leben eines harm- und gedankenlosen Witzbürgers verübt! Drei Tage schon war ich allabendlich zu dem schönen Quai gepilgert, um einen Blick auf den gewaltigen Bergesriesen zu gewinnen, der dieser Seestraße seinen stolzen Namen verliehen hat. Immer vergesslich! Eigenwillig verhielt der hochgewaltige fetten eifigen Haupt mit einer gefühllosen Wollenshaube. Aber am vieren Abend geschah etwas Wunderbares: ein scharfer Wind zerteilte die Wolken wie einen Vorhang, und plötzlich lag strahlend der gewaltige, stolze schneebedeckte Berg vor meinen ergriffenen Augen. Wie in heiliger Andacht verlor meine Seele in stillen Schauen.

Da aber erlang neben mir die fetten Stimme des Herrn Alois Maier, seines Zeichens Oberlehrers im spätlehrerischen Schwaaben und Inhabers eines Stipendiums zum dreimonatlichen Studium in Genf! Kraft dieses Stipendiums hielt er sich verpflichtet, auch in gehobenen Augenblicken nur französisch (mit schwäbischer Tonfall) zu sprechen, und so fastete er denn das Ergebnis des Montblanc-Wunders und meines seltsamen Benehmens in die schlängelnden Worte zusammen: „Qui, c'est moi!“ (sprich: ich—icholi). — Nun bitte ich gütigst zu bedenken, daß in meiner lieben Heimatgemeinde jeweils die ruppigsten kleinen Hunde den Namen „Scholl“ getragen haben, so daß für mich im Gespräch das an sich wenig sagende französische Wortlein „joli“ mit der Vorstellung eines kleinen Kläffers allergeringster Rasse verbunden ist. Ich bitte weiter mildernd zu erwägen, daß ich eben einen der schönsten und hehrsten, tiefgeschweiften Augenblicke meines bisherigen Jugendalters erlebt hatte — und man wird mir versichern, daß ich in wildem Grimme daran dachte, meine Zähne einzugraben in die stimmungsmordende Kehle des Herrn Oberlehrers, die sich über einem lächerlich niederen Krägelchen unter einem leidigen Feltwulst schamlos meiner Wordnung darbot — um dann den entseelten Leichnam mit besonderer Wohlthat in die tiefen Fluten des Sees zu stoßen. — Aber da erschienen vor meinem geistigen Auge die vier jungen schwäbischen Maierkinder, von denen mir der spätlehrer-schwemmte Stipendiat mehrfach Liebesrollen im schlechtesten Französisch berichtet hatte. Ich sah sie im Geiste um ihren sprachbewußten, fest den Hechten zur Speise dienenden Erzeuger jammern — so ließ ich ihn denn sein kümmerliches Dasein weiterleben, und berührte meine Zähne nur zu einem letzten Glucke auf alle Träger des Namens Maier im allgemeinen und die schwäbischen Oberlehrer im besonderen!

Genf selbst ist schön! Aber die allzeitgefehen guten Genfer selbst sind merkwürdige Heilige! Im äußeren Verkehr zwar haben sie eine angenehme Höflichkeit, namentlich, wenn sie den westlichen Nachbarn gilt, die ihnen vom Mont Salève herab über die nahe Grenze so auflagen in die Fenster schauen. Da hört man nur zu oft die liebenswürdige Bemerkung: wenn ich nicht Genfer wäre, so möchte ich Paris sein! Aber im Inneren sind sie recht un-nahbar! Da mögen altägyptische Anschauungen und vielleicht auch schlechte Erfahrungen mit den Jung-Müssen, Jung-Türken, Jung-Bulgaren, Jung-Armenieren und anderen früheren Gastfreunden mitspielen. Einmal aber — und damit komme ich, planmäßig ver-spätet, zu dem eigentlichen Gegenstand meiner heutigen Ausführungen — haben sie während meines damaligen Aufenthaltes doch einen Fremdling in das Herz geschlossen, und dies war sogar ein Negel! (Ich glaube, er nannte sich „Bendred“, d. h. „Freitag“, zur Erinnerung an den treuen Gefährten des mit Recht zu bestiebten Robinson Crusoe.) Dieser tüchtige, schwarze Herr verpflichtete sich nämlich, sechs Tage und sechs Nächte lang, nur unterbrochen durch die unbedingt erforderlichen winzigen Pausen, auf der Radrennbahn unauflöslich herumzukreuzen! Die Sommerhitze brannte auf die Köpfe der geduldig zusehenden Genfer, und die Sonne ließ auf das wollige Negelhaupt. Sein fröhliches Gesicht blickte bekam allmählich gelblichgrau, recht unheimlich anzusehende Fiedeln! Gute Freunde sollen ihn

angeblich auch gelegentlich mit scharfen Gegenständen gezwidelt haben, damit er nicht einschließ und vom Nade fiel. Aber er hielt durch und blieb erst liegen, als seine Zeit abgelaufen war. Dann war der Jubel groß — und das weitere Interesse erlosch! Daß der radelnde Negel (das soll kein Schimpfwort sein, sondern nur eine etwas ungenaue Rassenbezeichnung unseres lieben schwarzen Mitbruders) einige Tage bewußtlos war und künstlich genährt werden mußte, war schließlich, von den Genfern aus betrachtet, seine eigene Sache. Für sie selbst war der Fall erledigt! Jemand ein kleiner Protest eines Tierrechtsvereines als der zuständigen Stelle verhalte ungehört! — Damals habe ich zum ersten Male die ganze nicht in Worte zu fassende Unkenntnis eines solchen Einzelrennens voll empfunden. Sogar die amerikanischen Wettrennen, deren Nerven für derartige (angeblich sportliche) Sinnlosigkeiten besser gerichtet sind, als die ungerigen, haben sich offenbar allmählich von der Torheit dieser Menschenschinderei (bei denen übrigens ein Deutsch-amerikaner namens Miller besondere Triumphe feierte) überzeugt — namentlich, als einige der sehr verehrten Herren Fahrer durch einen Todtschlagsanfall oder einen kleinen Herzschlag um die Freude des Endspurts gebracht hatten! Schließlich merkte auch die Polizei etwas und schritt — üblicherweise zu spät — ein. Von nun an vereinigte man zwei Rennfahrer jeweils zu einer Mannschaft, die sich gegenseitig innerhalb der 144 Stunden Renndauer beliebig, allerdings nach bestimmten technischen Regeln, ablösen darf. Nach dem weiter entwickelten sogenannten Berliner System, das wohl erstmals bei dem ersten europäischen Sechs-Tage-Rennen in den Ausstellungenshallen des Berliner Zoo vom 15.—21. März 1909 zur Anwendung kam, entscheidet nun auch nicht mehr allein der Endspurt am Schluß der 144. Stunde. Heute werden vielmehr täglich um zwei Uhr morgens, fünf Uhr nachmittags und zehn Uhr abends sechs Spurts über je zehn Runden (zu 200 Metern) ausgetragen, bei denen der erste Sieger 5, der zweite 3, der dritte 2 und der vierte 1 Punkt angesprochen erhält. In der 144. Schlusstunde aber werden alle zehnten Runden mit erhöhten Punkten bewertet (der jeweilige Sieger erhält beispielsweise 48 Punkte! Man kann sich daher denken, wie wertvoll eine frische Saktuna in dieser letzten Stunde ist und welche Ueberraschungen hier noch vor sich gehen können!) Über allen Punkten aber — und das darf nie vergessen werden — steht der Gewinn einer Runde vor den übrigen Fahrern während der gesamten Dauer des Rennens! —

„Die Post geht ab!“ — In lockerer Schlangelinie stößt die Schar der Fahrer mit 30 Kilometer Geschwindigkeit um die Bahn. Die fünf-spurts sind vorüber; eine leichte Ermüdung macht sich geltend. Obgleich, leise pfeifend oder einige kurze Worte tauschend lösen sich die Spitzenfahrer ab. Plötzlich aber tritt ein Fahrer in die Pedale! Wilde Schreie und Pfeife hallen von dem Zuschauerreng — törichterweise! Denn die anderen Renner werden dadurch rechtzeitig gewarnt und spuren mit gewaltigem Antritt nach vorne, um den Anschluss an den Ausreißer nicht zu verpassen! — „Die Post geht ab!“ — Ein wildes Jauchzen beginnt! Alle Wille ist zusammengegriffen! Nur den Zusammenhang mit der Spitze nicht verlieren, denn eine verlorene Runde ist schwer wieder einzuholen! Blaue, rote, grüne Sweater saufen durcheinander! Um Millimeterbreite werden gefährliche Kumpel vermieden; da oder dort ereignet sich trotzdem ein öfter Sturz! Die Zuschauer heulen, pfeifen und brüllen: „Jauchse! Blamier Dir nicht!“ — „Krümmelst!“ Tritts Dir nicht uff'n Schiffs!“ — „Guckst! Nimm 'nen Kammel!“ — „Emil! Willst 'ne Stulle?“ — Vorwärts, vorwärts, Was die Pedale hergeben! — Aber nicht die rohe Kraft allein entscheidet! Tollkühner Mut, schlagartige Ueberlegung und ein scharfes Auge gehören zu diesem Jauchzen im tollen Radel namentlich in den steilen Rundungen der Bahn! Ist jetzt der klare, blitzschnell arbeitende Kopf des Fahrers über die Beine des Mitbewerbers! Man muß nur beispielsweise gesehen haben, wie der Mann des Tages, der Holländer Piet van Kempen, völlig eingeschlossen in dem hemmenden Kreis der Nebenbuhler an ungünstiger vierter oder fünfter Stelle miträuf, wie er dann in der letzten Rundung ein winziges, schmales Gelegenheitsklein blitzartig erfährt, durchbricht und den Sieg an sich reißt; man wird ihm eine gewisse Hochachtung nicht verlagern können! Daß derartige verpöbte Meister allerdings im Bewußtsein ihrer Publikumsmacht auch vor un-lauteren Mitteln, Behinderung der Mitfahrern, falscher Ablösung und nicht zurückstretzen, steht auf einem anderen Blatt! Wohl der Rennleitung, die sich dann, trotz des Einspruchs der hochverehrlichen Galerie, zu scharfen Eingriffen im Interesse des anständigen Rennbetriebs aufrafft! Gerade bei dem letzten Sechs-Tage-Rennen in Berlin (15.—21. Januar) hat eine derartige Maßnahme in den Morgenstunden des sechsten Tages nicht unwesentlich zur Verschiebung der Siegergruppe beigetragen; keine der mit Strafrunden bedachten Mannschaften hat diese trotz aller Anstrengungen aufholen können! —

Allmählich legt sich der Sturm der Fahrer. Der Vorstoß ist abgeschlagen und die Schlangelinie rollt wieder im gleichmäßigen Tempo dahin. Doch der See der Zuschauer rast weiter und will erbarungslos sein Opfer haben! Drum heraus mit den Prämien der begehrtesten Sportbegehrter! Was wird nicht alles neben hohen Geldbeträgen als Prämie für Sonderpurts über einige Runden ausgesetzt: Ballfieber, Motorräder, Radierungen, Fibre, 200 Eier, Zigarettenrenten für ein halbes Jahr, ja sogar ein vollständiges Auto! Und immer wieder müssen die allmählich erschöpften Radler in den Kampf, denn wenn ihnen vielleicht

auch keine Prämie winkt, so dürfen sie sich doch nicht während der wilden Jagd überrunden lassen! —

An den für die Zuschauer bestimmten, durch einen Zugang unter der Bahn zu erreichenden Innenraum sind die kleinen Kojen der Fahrer angelegt, Bretterbänke, so groß, daß gerade ein Ruhebett Platz hat. Auf schmalen Schäften stehen die Ersatzkissen und Frottiermittel der Fahrer, liegen Lächer, Binden und Schwämme. Eine einfache Decke kann als Vorhang hernieder gelassen werden. Hier sitzen die freien Fahrer der Mannschaften während der Morgenstunden von 6—12 Uhr, in denen das Rennen neutralisiert wird, d. h. in denen kein Vorstoß unternommen werden darf, und in denen kleinen sonstigen Pausen, in denen der Mannschaftsgenosse fährt, zu kurzer Ruhe nieder; hier werden sie massiert, hier werden sie mit ausgeblähter aber farg bemessener Nahrung gelabt. Auf den niederen Dächern der kleinen Kojen finden sich im Innenraum her öfters ihre Angehörigen, Freunde und Freundinnen ein, biegen den Kopf über den Dachrand hernieder und tauschen einige aufmunternde Worte mit den Fahrern. — Eben schied sich der graue Vorhang einer Kojen zur Seite! Das bleiche Gesicht eines Fahrers erseheint nach kurzem erwidungslosem Schlummer. Von dem Dache streckt sich ihm das Händchen seines rosen fünfjährigen Bubens entgegen. Ein Finger hebt ihn hernieder, und stolz sieht der kleine Mann auf dem Ruhebett seines geplagten Vaters, über dessen Gesicht ein freundliches Lächeln zieht. Der Vater ist häutig aus einer Blase eingemaagte Früchte: „Willst Du auch kleiner?“ Nein! Der Junge lehnt ab! Er ist zu stolz erent von der Wichtigkeit des Augenblicks! Sicherlich will auch er einmal von dem Ruhebett in der kleinen Kojen aus den Siegeslauf antreten! — Dann einige feste Massagegriffe an den Muskeln des Fahrers, eine leichte Kopfmassage mit erfrischenden Esenzen — der Vater legt sich schwerfällig auf das Rad, während der Junge auf dem Dache der Kojen verschwindet, und schießt mit kräftigem Aftoh seines Helfers in die Bahn, um seinen Genossen abzulösen. Vielleicht bringt er am Schluß der 144. Stunde einen reichen Gewinn nach Hause — vielleicht trägt man ihn schon nach wenigen Minuten mit bösen Verletzungen in das Unfallzimmer der Rennbahn. —

Was will man nun eigentlich mit diesen Sechs-Tage-Rennen? Zweifellos war ursprünglich der gute sportliche Gedanke maßgebend, daß man in dieser Rennweise einen Ausgleich für die spritzigen „Steger“ (bei den Einzelspurts), den zähen „Steborn“ und den harten „Straßenfahrern“ (bei der Dauerfahrt) schaffen wollte. Aber ich kann mir nicht denken, daß man heute noch ernsthaft daran glaubt, dieses Ziel erreicht zu haben! Es hat sich bald gezeigt, daß sich schnell eine eigene Sorte von Fahrern herausgebildet hat, die diese Rennweise besonders meistern. Aber das liebe Publikum hat sich an diese Sechs-Tage-Rennen als Sensation gewöhnt, und ein großzügiges Unternehmertum hat sie als eine glänzende, wenn auch immer etwas spekulative Geldquelle entdeckt. Deshalb werden sie so schnell nicht von der Bildfläche verschwinden; nur heißt es sorgsam aufpassen, daß wenigstens das Geld-gewinnertum nicht, wie es jetzt der Fall zu sein pflegt, allzusehr die Oberhand gewinnt. Mit Strenge gegen die kleinen Fahrer, die um des lieben Brotes willen mittun müssen, und mit Nachsicht gegen die großen, hünerfüllenden internationalen Annonen, die man nicht vergrämen will, ist es nicht getan!

Was den Erfolg für die einzelnen Fahrer betrifft, so denkt man begreiflicherweise zuerst an die auch an dieser Stelle angebotene Menschenschinderei. Damit ist es aber, wie bei allen Veranstaltungen, in denen das Berufssportlerum entscheidet, heute nicht gar so schlimm! Bei dem Rennen in Berlin im Januar dieses Jahres hat ein Franzose mitgewirkt, der schon auf dreißig Fahrten in Sechs-Tage-Rennen zurückblicken kann. Sein Herz hat also offensichtlich keinen großen Schaden erlitten! Außer ihm haben von den Fahrern des Jahres 1925 noch Stellbrink, Lehmer und Stabe schon an dem ersten Rennen in Berlin im Jahre 1909, also vor sechzehn Jahren, teilgenommen! Piet van Kempen und Emil Veris (der zu der in Berlin siegreichen Mannschaft gehörte) haben erst knapp vier Tage vor Beginn ihres Berliner Rennens den Sieg in dem Brüsseler Sechs-Tage-Rennen davongetragen! Der Altmeister Ritt gar, der jetzt wieder mitgearbeitet und vom Glück und dem schuldhaften Fahren der hauptsächlichsten Mitbewerber begünstigt den Sieg an sich gerissen hat, ist nicht nur schon bei den deutschen Rennen der Jahre 1910—1912 und außerdem bei zahllosen amerikanischen Rennen Sieger geblieben, sondern er hat in der verbleibenden freien Zeit auch einem Sohne das Leben gegeben, der sich bereits als Amateurfahrer stattliche Vorbeeren erobert hat! Man sieht also, daß sich bei einer geordneten körperlichen Veranlagung und einem eisernen Willen (und daher wirklich zu bewundernden Willen) mancherlei ohne Schaden für den einzelnen aus-halten läßt!

Welche Vorteile oder Schäden hat aber nun die Menschheitsentwicklung im allgemeinen von derartigen Veranstaltungen zu erwarten? Auf diese heikle und jeden unbefangenen Zuschauer kagenartig anfallende Frage will ich aber hier nicht eingehen. Darüber stehen sich viele (aber zweifellos höchst überflüssige) Bücher schreiben; die zu berücksichtigenden Gesichtspunkte sind gar zu mannigfaltig. Veshlich wird ja schließlich auch ein jeder die Entscheidung über Zweck oder Schaden solcher Veranstaltungen aus einer gewissen eigenen, höchstpersönlichen Grundeinstellung heraus beantworten. Lassen wir also lieber an dieser Stelle hinter der aufgeworfenen Frage auch weiterhin ruhig ein recht apes Fragezeichen stehen!

Wer aber etwa gewillt ist, sein theoretisch gewonnenes, ablehnendes Urteil unter allen Umständen in ungetrübter Reinheit zu bewahren, den möchte ich dringend warnen, persönlich einem solchen Rennen beizuwohnen! Es könnte sonst geschehen, daß der überlegene Herr Kritiker plötzlich aus einem wilden Lärmel wieder zu sich kommt und mit größter Beschämung feststellt, daß er während eines Endspurts auf seinen Tisch gesprungen ist, mit beiden Fäustchen auf den steifen Put seines Vordermannes hämmert und zusammen mit dreitausend fanatisierten Zuschauern aus voller Lunge brüllt: „Ritt! — Ritt! Feste, feste! — Bravo Ritt! — Rempen los! — los!“ — Ja! Das könnte gar zu leicht geschehen! Ich warne daher Reugierige!

„Eine Postrevolution“ im Alpendorf

Von A. Kaufmann.

Auf meiner letzten kärntner Reise habe ich in einem entzückenden Gebirgsdort an einem kleinen, viel von Sommerfrischlern besuchten See ein seltsames Erlebnis. Es war eine „Postrevolution“.

Das dortige Postamt wird verwaltet von einer jungen Dame, die mit Geistesgaben nicht allzu reichlich ausgestattet und von natürlicher Lebenswürdigkeit nicht übermäßig angefüllt ist. Sie gilt allgemein als „Dacke“ und ist von den guten Ortsbewohnern gewaltig gefürchtet. Ihr untergeben ist ein Briefträger, der seit 22 Jahren täglich einen fast dreihündigen Weg zum Postamt ins Tal und zurück mit 600 Meter Höhenunterschied schwerbedeckt zurücklegt und dann noch die Post in den vier Dörfern am See austrägt.

Eines Nachmittags war die Tür zum Postamt geschlossen. An der Tür stand die diktorische Aufschrift: „Das Postamt ist geschlossen wegen Gefährdung der Räumlichkeiten.“ Im oberen Stock wurden Reparaturen vorgenommen. Als die Hammerschläge von oben immer bedrohlicher wurden, fürchtete das Fräulein, die Dede könnte einstürzen, und floh. Sie meierte sich entschließen, das Postamt wieder zu betreten und die eingegangene Post herauszugeben. Das ganze Dorf, vor allem die Fremden, die ihre Briefe haben, telephonieren, Telegramme aufgeben wollten, waren empört. Es half alles nichts. Das Fräulein hatte sich an das Ufer des Sees gesetzt und kopfte ostentativ Strümpfe. Auf jede Frage der Kurgäste erklärte sie nur immer wieder ab-schneidend: „Ja, Postamt ist geschlossen.“ Ich kam gerade dazu, als der Wachmeister der Gendarmeriestation in den gefährlich anwachsenden Volksaufland eintrifft. Es war der Gipfel österreichischer Lebenswürdigkeit, wie er das tat. Seine zurendenden Worte lauteten folgendermaßen: „Ja, schauen's, Frail'n, all die Vat'n hier woll'n ihre Post hob'n. Wissen's, Frail'n, die Vat'n san obnehin böß auf Sie; mögen's net no ärger, luntt triag'n's Beichwerd'n bei der Direktion, und döß tuat Jhna nix gut. Witt ich'n, göhn's schlißen's die Tür auf! Wenn's Angst hob'n, gang J emi und hol die Briefpaderl'n raus, und Sie verteilen's dann im Gashaus, s' g'habt Jhna nix. Witt ich'n, Frail'n, tun's mir s'liab!“ „Raa“, war die energische Antwort, „das Postamt ist geschlossen.“ „Ja, Frail'n, J persönlich bin jo froh, wenn J meine Dienstpost net triag; aber die Fremd'n lögen's die Fremd'n die beschweren sich, die lossen's sich net g'olln.“ Schließlich nach langem Jögern — in schweigender Spannung hand die revolutionäre Menge der Kurgäste der Postdame gegenüber — sagte sie: „Jo, J tuat's, aber nur Jhna s'liab, Herr Wachmeister, niemand luntt'n.“ Und er zog mit der grölenden Staatsbeamtin ab. Man bekam die Post. Aber seitdem Ungewitterstimmung auf dem — Postamt.“ Es war eine Gnade, wenn man seine Briefe erhielt oder gar Briefmarken. „Ein Gang auf die Post“, sagte mir ein italienischer Kurgast, Ministerialdirektor aus Rom, „ist wie ein Vortrag beim Minister!“

Der Gendarmeriechefmeister äußerte mir nachträglich seine Meinung über die Postdame, ganz privatim nicht dienstlich, mit folgenden Worten: „Jo, schauen's Herr, sie is hoch ein spinnet's Frauezimmer, do is nix s'moda!“

Gedankensplitter.

Von

Wolf Amstowski (Karlsruhe).

Wer ist ein Narr? Ein Narr ist der, der nie im Leben Zeit findet, Dummeheiten zu machen.

*

Man kann schneller ein Herz zum Stechen, als zum Schlagen bringen.

*

Hundert Kamele fürchten einen einzigen Löwen.

*

Es kann uns gleich sein, ob die Sterne von uns Millionen oder Milliarden Kilometer entfernt sind, wir können sie doch nicht erreichen.

*

Eine kleine Bibliothek im Kopf nützt einem oft mehr als eine große im Bücherstall.

*

Wir sind von der Unendlichkeit immer gleich entfernt.

*

Das Heute und das Morgen ist durch einen schwarzen Hindesrich getrennt.

*

Wo es verlorene Menschen gibt, gibt es auch verlorene Tränen.

Amtliche Anzeigen

Das Offenhalten der Freizeitanlagen am Valentinstag...

Stammholz-Versteigerung. Die Gemeinde Malsbach...

Musikholz-Verkauf

Jagd-Verpachtung. Bad. Forstamt Durlach...

Die Schwimmhalle des städt. Bierordbades

Wiedererschulungsverein, e. V. Karlsruhe.

Plannkuch

Tee

Whanko- u. Meßmer-Tee

Kaffee

Whanko- u. Meßmer-Kaffee

Kaffee

Plannkuch

DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK

Kapital und Reserven 100 Millionen Reichsmark
FILIALE KARLSRUHE I. B.
Am Marktplatz
Eröffnung von provisionsfreien Konten / Spareinlagen bei günstiger Verzinsung / Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Zimmermädchen
Tüchtige
Inseraten-Akquisiteure
finden angenehme, lohnende Beschäftigung.

Tüchtiges Mädchen
für Lebens-, Unfall- und Haftpflicht-Versicherung...

Mädchen
im Alter von etwa 18 Jahren...

Reisende
der Möbelbranche...

Agenten
Wiederverkäufer u. Wiederverkäufer...

Stellen-Gesuche
Hauswärtin...

Für 20jähr. Tochter
aus guter Familie...

Bestens eingeführte Lebensversicherungs-A.-G.

General-Agentur

für das südliche Baden mit dem Sitz in Karlsruhe...

FACHLEUTE
(Generalagenten u. Oberinspektoren)

die in der Acquisition und Organisation nachweisbar großes leisten...

General-Agentur

für das südliche Baden mit dem Sitz in Karlsruhe...

FACHLEUTE

(Generalagenten u. Oberinspektoren)

die in der Acquisition und Organisation nachweisbar großes leisten...

FACHLEUTE

Jung. flott. Mann
18 Jahre alt, Sohn ad. b. Eltern...

19jährige Tochter
aus gutem Hause...

Mädchen aus ad. b. Familie
in all. Haush. u. i. Kochen...

Verloren ein brauner Arbeitsschiff
(Mandelfer) von Schirmer...

Verloren
Kette, 20 Z. norm. ein. große Belmanische...

Verkaufe
Breitenberger & Fehner Immobilien-Gesellschaft...

Häuler Hypotheken
vermittelt Frau Schmitt...

Pianos
Preisvermerker Pianohaus Scheller...

Deutsche Literatur - Stunden
erteilt Robert Schinzinger...

Wohnungstausch
Tausch Wohn. in der Weststadt...

Taufe
sehr hübsche, neu hergerichtete 3 Zimmerwohnung...

April - Mai
Gesucht: Schöne 4-5 Zimmerwohnung...

Zu vermieten
Für 2 ruhige, zuverläss. Personen...

Handschuhe
für Damen und Herren kaufen Sie vorteilhaft...

L. Ph. Wilhelm
Der elegante Damenhut!

Burghof
Karlsruhe, Nr. 50

Möbelfabrik Gebr. Klein, Karlsruhe

Salon-Steinlampen (elektr.)

Junger Rottweiler
männlich, entlaufen...

Kaufgesuche
Größt. best. ...

Anzeigen
1. 8 bis 10 Büroräume...

Salon
zu kaufen gesucht...

Zu kaufen gesucht
Pflanzl. (Kaktus), Blühd. ...

Zur Frühjahrsausstatt!

Anhänge-Wagen
3 und 5 Tonnen Tragkraft...

U. Kautt & Sohn
Fahrzeug-Fabrik Waldhornstr. 14/16

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

HANDSCHUHE
für Damen und Herren kaufen Sie vorteilhaft...

L. Ph. Wilhelm
Der elegante Damenhut!

Burghof
Karlsruhe, Nr. 50

Möbelfabrik Gebr. Klein, Karlsruhe

Salon-Steinlampen (elektr.)

Junger Rottweiler
männlich, entlaufen...

Kaufgesuche
Größt. best. ...

Anzeigen
1. 8 bis 10 Büroräume...

Salon
zu kaufen gesucht...

Zu kaufen gesucht
Pflanzl. (Kaktus), Blühd. ...

Zur Frühjahrsausstatt!

Anhänge-Wagen
3 und 5 Tonnen Tragkraft...

U. Kautt & Sohn
Fahrzeug-Fabrik Waldhornstr. 14/16

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch

Plannkuch